

kann, doch lieber zur (nebenbei gesagt erschwinglichen) Originalausgabe greifen.

Schwaz/Tirol

Josef Steindl

WELTE BERNHARD, *Vom Geist des Christentums*. (102.) 2. Aufl. Verlag J. Knecht, Frankfurt a. Main 1966. Brosch. DM 7.80.

Die Meditationen des bekannten Freiburger Theologen liegen bereits in zweiter Auflage vor. Der Autor spricht vom Geist des Christentums und versteht ihn zu allererst als Geist Christi, der sich in einer geisterfüllten

christlichen Gemeinde ausprägt. Dieser Geist entfaltet sich als Geist des Glaubens, der Freude, der Wahrheit, der Geduld, der Liebe, der Freiheit. In den weiteren Abschnitten ist vom kirchlichen Geist, von den unterschiedlichen Gaben und den Früchten des Geistes die Rede. In würdiger Sprache und inhaltlicher Tiefe werden christliche Grundhaltungen dargestellt, es wird gesunde, nahrhafte „Kost“ geboten. Ein Betrachtungsbuch, das sich weiten Kreisen empfiehlt.

St. Pölten/NÖ.

Karl Pfaffenbichler

LITURGIK

MAERTENS THIERRY FRISQUE JEAN, *Kommentar zum Meßbuch*. I. Bd. Erster Adventssonntag bis sechster Sonntag nach der Erscheinung. (246.) Verlag Herder, Freiburg 1965. Kart.

Schon 1924 schrieb A. Wintersig (Jb. f. Liturgiewissenschaft 4, 1963 Anm. 18): „Es würde beispielsweise sehr vorteilhaft sein, wenn einmal die ganze Kirchenjahrsliturgie oder das Rituale homiletisch durchgearbeitet vorgelegt werden könnte, nicht in Form von Predigten, sondern in ähnlicher Weise wie die homiletisch-exegetischen Erklärungen einzelner Bücher der Hl. Schrift.“ Was dort gefordert ist — ein liturgischer Kommentar — wird hier in etwa für ein liturgisches Buch, das Missale, in Angriff genommen. Das auf mehrere Bände berechnete Werk ist die Übertragung einer französischen Ausgabe „Guide de l'Assemblée chrétienne“ (1964). Entsprechend der wieder entdeckten vielschichtigen Bedeutung der Liturgie für die christliche Existenz sollen die verschiedenen Schichten liturgischen Gutes fruchtbar gemacht und Anregungen gegeben werden für eine Lebensgestaltung mit Hilfe der Liturgie. Eine auch in fachlicher Hinsicht mehr oder minder erschöpfende Erklärung etwa liturgiegeschichtlicher Zusammenhänge usw. ist nicht intendiert. Insofern ist auch der französische Originaltitel zutreffender als der etwas anspruchsvollere des deutschen Buches (eine Tatsache, die bei Übersetzungen in letzter Zeit öfters festzustellen ist). Man suche deshalb nicht Antworten auf liturgische Spezialfragen (entsprechend der sonst üblichen Zielsetzung eines „Kommentars“)! Was man dagegen findet, sind Grundlinien zum Erfassen der Formulare und des Tagesmotivs (etwa im Sinne des Teilgebietes der Liturgiewissenschaft „Spiritualität der Liturgie“) sowie Hilfen, diese an andere weiterzugeben (Pastoralliturgik). Darin ist auch die Stärke des Werkes zu sehen.

Zur Durchführung werden die liturgischen Tages-Meßformulare unter vierfachen Gesichtspunkt gestellt. Mehr in einzelnes gehen die biblische Auslegung der Meßperikopen (Aspekt 1) und die Bemerkungen zur Konzeption der Formulare (Aspekt 2). Der dritte Abschnitt der jeweiligen Analyse versucht

ein Leitthema aufzuzeigen, während der vierte „Weisung des Glaubens“ überschrieben ist und eine theologische Reflexion beinhaltet, die sich auf die Liturgie (Eucharistie) und die Sendung des Christen bezieht. Das Buch gründet sich auf solide (biblische und liturgiewissenschaftliche) Fundamente. Dies schließt auch Erkenntnisse neuerer Zeit ein — wozu auch Parallelen aus dem gegenwärtigen nicht-kirchlichen Raum kommen (157: Gandhi). Gut sind ferner die gezogenen Querverbindungen horizontaler und vertikaler Art (Antike usw.). Auch kritische Bemerkungen sind ohne falsche Schüchternheit eingeflochten (166: Fest der hl. Familie), ein Beispiel möglicher Verdeutlichung ist eine graphische Explikation (102). Durch die Beschränkung auf die Herrenjahrsformulare (im strengeren Sinne, d. h. ohne Heiligenfeste) ist eine erfreuliche Konzentration erreicht, die freilich durch die (schon angekündigte) Ferialperikopen-Erklärung zu ergänzen ist.

Wünschenswert wären einige über die Quellenangaben hinausgehenden Literaturhinweise. Hier sollten besonders für das jeweilige Sprachgebiet greifbare Werke genannt werden. Sie könnten gerade dem Liturgen bzw. Prediger usw. helfen, eine nach bestimmter Seite erwünschte Vertiefung durchzuführen. Ferner: Es scheint sich die Untugend mancher Autoren mehr und mehr auszubreiten, zwar an den Geistesfrüchten anderer zu partizipieren, aber zu „vergessen“ daß andere etwas „schon einmal gedacht haben“ — mit anderen Worten: man verschweigt „schamhaft“ die Quelle! Abgesehen davon kann unser Werk, speziell im oben genannten Sinne, zur Erfassung liturgischer Spiritualität und als Hilfestellung im pastoralliturgischen Sinne (Erklärung von Meßformularen; Homilie) für Liturgen und Gemeinde (auch Laien!) vortreffliche Dienste leisten.

LITURGIEREFORM UND ZUKUNFT DER KIRCHE. *Eine Rundfrage über die Auswirkung der Volkssprache im Gottesdienst*. Wort und Wahrheit 20 (1965) Sonderheft 11 (November). Verlag Herder, Wien. Kart.

Ohne Zweifel mag es „ungewöhnlich sein“ Einzelhefte zur Besprechung zu versenden.

Ungewöhnlich im guten Sinne ist aber auch die Beachtung, welche die im Heft vorgelegte Enquete gefunden hat: Wir treffen bei den das Rundfragen-Heft beurteilenden Äußerungen u. a. Stellungnahmen, die vorwiegend berichtend, statistisch bzw. zusammenfassend sind, andere die sich mit dem konziliaren Vorfeld zur Entscheidung für die Volkssprache befassen, aber auch solche, die Wert auf eine folgerichtige Auswertung der Ergebnisse bzw. Anwendung für die Zukunft legen (vgl. z. B. Bibel und Liturgie; Der Seelsorger).

Die in der Rundfrage von „Wort und Wahrheit“ vorgelegten fünf Fragen lauten (651): Eignung lebender Sprachen für die Liturgie (1); Schaffung einer Sakralform der Volkssprache — oder genügt die Umgangssprache (2); Muß bzw. soll die einer anderen Umwelt angehörige „Bilderwelt“ der liturgischen Sprache (Bibel usw.) den modernen Lebensverhältnissen angepaßt werden — auch biblische Texte evtl. durch Paraphrase (3); Genügen die alten Übersetzungen oder sind neue nötig — wenn ja: sind in der zeitgenössischen deutschen Literatur brauchbare Ansätze vorhanden (4); Sind auch Neuschöpfungen liturgischer Texte (im strengeren Sinne) erforderlich (5). An den Antworten wird deutlich, daß es sich bei den angetippten Fragen um mehr handelt als um Statistik, auch um mehr als um die eingeengte Frage nach der Sprache in der Liturgie. Mit diesem Problem sind andere angerissen, die nicht weniger an die „Nieren gehen“! Sie betreffen Fragen des Gottesdienstes, ja mehr noch: solche nach dem Standort der Kirche überhaupt, nach ihrem Sollen, Sein und Wirken! Zum Kreis der Befragten, von denen Antwort einging (S. 651 nennt 74), ist zu sagen, daß wohl versucht wurde, ein gestreutes Mischungsverhältnis zu erreichen (männlich-weiblich; Priester-Laien), das tatsächliche Zahlenverhältnis allerdings schon im Bezug darauf etwas unproportioniert erscheint. Darüber hinaus ist es unumgänglich, neben die Stimmen der in der Enquete befragten „Prominenz“, Äußerungen des „Volkes“ zu stellen, selbst wenn sie nicht so „literarisch gefeilt“ erfaßbar sind.

Der Querschnitt der eingegangenen Antworten, im Heft nach alphabetischer Folge aufgeführt, ergibt — überaus interessant sind die Ansätze und Begründungen der einzelnen — etwa folgendes: Volkssprache in der Liturgie hat ihr Recht (1). Weniger einheitlich sind die Antworten zu Frage 2. Als überwiegend erscheint die Forderung nach einer gehobenen (im Gegensatz zu banal usw.) Sprechweise unserer Zeit. Die Bilderwelt der Bibel soll man in der Liturgie erklären, die Textdarbietung auswählen — nicht jedoch paraphrasieren. Freiheit gegenüber der Verwendung nicht-biblischer Vorstellungen und ihrer Gedankenwelt sowie zeitgemäße Gestaltung nicht-biblischer Texte

(Gebete usw.) wird als Richtschnur für den zukünftigen Weg angesehen (Frage 3). Der Wunsch nach neuen Übersetzungen und Texten (Frage 4) ist für die meisten dringlich. Eine einheitliche (auch andere Konfessionen einschließende) Bibelausgabe in der Landessprache wäre hier das notwendigste. Darüber hinaus muß jedoch bei der Gestaltung der übrigen Texte stark differenziert werden und Abwechslungsreichtum (vgl. z. B. den Unterschied: Jugendgottesdienst — Festtagsliturgie oä.) vorherrschen. Ansatzpunkte zur Gestaltung sind in der deutschen Literatur vorhanden (ebenfalls zu Frage 4). Eine „Übersetzungsliturgie“ (im Sinne von bloßer Übernahme der offiziellen Liturgiebücher in verdeutschter Form) ist abzulehnen. Gerade das deutschsprachige Liturgiegebiet hat auf manchen Sektoren ein reichhaltiges Angebot aufzuweisen (vgl. Liedgut). Damit im Zusammenhang steht die Beantwortung der Frage 5. Neuland zu beschreiten ist notwendig — d. h.: neue Texte müssen geschaffen werden. Wildes Experimentieren wird ebenso abgelehnt wie vorschnelle Fixierung (auf längere Zeit usw.) oder Dekretieren. Abgesehen von der stetigen Reform der Kirche an sich selbst ist gerade die Kirche unserer Zeit in besonderer Weise vom Dynamischen her (als Gegenüberstellung zu „ruhigeren, stabileren Zeiten“, falls es solche überhaupt gibt) geprägt! Zum Auffinden der bestmöglichen Form gehört das Experiment.

Der Überblick zeigt, daß die Umfrage eine treffliche Anregung war und darüber hinaus brauchbare Stellungnahmen und Hinweise für die zukünftige Arbeit erbrachte. Sie wirken in vorbildlicher Weise mit, der Erneuerung der Liturgie den Weg zu bahnen. Gerade hier können nicht streng theologische Zeitschriften, d. h. solche mit weiterem Leserkreis, noch mehr und mehr Hilfe leisten. An Themen fehlt es nicht, denken wir sowohl an prinzipielle Fragestellungen (zum Beispiel Kirchenmusik allgemein) aber auch an spezielle Probleme (z. B. betont rhythmische Musik u. ä.).

Bamberg

Hermann Reifenberg

HOFER MAX, *Die Gesang- und Gebetbücher der schweizerischen Diözesen*. Eine geschichtliche Untersuchung. (XXXV. u. 284.) (Studia Friburgensia, Neue Folge 41.) Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1965. Kart. DM/sfr. 28.—.

Verhältnismäßig spät sind in der deutschsprachigen Schweiz Diözesangesangbücher erschienen, zuerst in dem an Deutschland grenzenden Gebiet des heutigen Bistums St. Gallen. Die St. Galler Äbte des 17. und 18. Jahrhunderts hatten den Wert und die Notwendigkeit des deutschen Kirchenliedes erkannt. Das St. Galler Buch von 1689 erlebte viele Neuauflagen. Bei der Errichtung des Doppelbistums Chur-St. Gallen 1823 regte sich der Wunsch nach einem eigentlichen